

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 46

Artikel: Berns zukünftiger Sport- und Spielplatz im Eichholz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meer; Land hob sich empor; zwischen den Lagunen, den Binnenseen und trüben Flüßläufen wuchsen, von einem heißen Klima gefördert, mächtige Urwälder von Erlen, Birken, Pappeln und Nussbäumen; aber auch Abdrücke von riesigen Palmenwedeln und Sumpfzypressen und einem Verwandten des kalifornischen Mammutbaumes findet man in der schwarzen Erde. Es mag in jener Gegend ähnlich ausgesehen haben wie heute in den Sumpfreionen von Georgia und Florida.

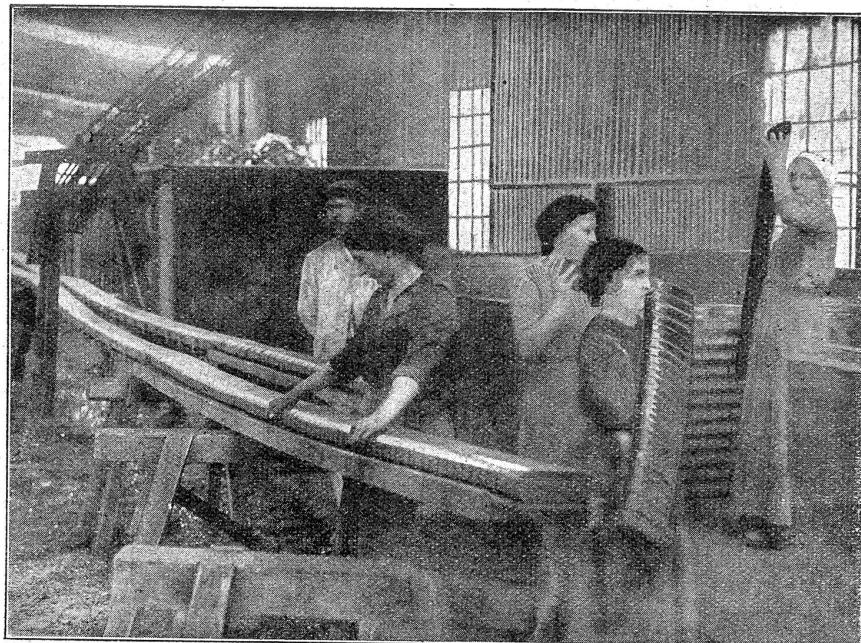
Diese Wälder nun verlohrten im Sumpf und ihre Baumleichen wurden im Laufe der Jahrtausenden von einer mehr oder weniger dicken Erd- und Humusschicht überdeckt, unter der man sie heute als Braunkohle hervorgräbt.

Lange wußte man nichts Rechtes mit dieser Kohle anzufangen. Sie enthielt zu viel Wasser, bis zu 60%, Erinnerungen an ihre Sumpfheimat. In solcher Zusammensetzung war sie als Brennmaterial sozusagen wertlos. Erst, als man es verstand, durch Rösten und Pressen die unliebsame Wasserbelägen zu beseitigen, nahm die Braunkohleengewinnung ihren Aufschwung. Nun lobte es sich auch, die Sache im Großen zu betreiben, riesige Bagger- und Kohlepflüze zu erstellen. Wo eine nur wenig mächtige Erdschicht abzuräumen ist, rentiert der Abbau umso mehr. Wenn sich die Braunkohleschicht als ergiebig erweist, so entstehen jene langen ruhigen Fabrikgebäude, die für die Kohlentore so charakteristisch sind, und bald rauchen die hohen Schloten und gießen ihre Rauchschwaden über die Landschaft. Auf endlosen Bändern gleiten die gemahlenen, gerösteten, gepreßten und zu Briquetts gesetzten Massen durch die Räume und werden am Ende von fleißigen Armen gefaßt und geschichtet. (Vergl. Abbildung auf S. 551.) Sie sind nicht um ihre Arbeit zu beneiden, die ruhigen und beschmuhten Männer und Frauen, die da tagaus, tagin, jahraus und jahrein an den Maschinen und an der Rutsche stehen. Wenn diejenen Menschen nach acht langen Stunden die Ablösung kommt, dann werden sie wohl jedesmal froh aufatmen. Wer möchte es übers Herz bringen, einem Gesetze zuzustimmen, das sie wieder länger ins Arbeitsloch zwinge! Gewiß nur Gedankenlose oder hartherzige Menschen sind dazu fähig. Leute, die selber nicht eine Stunde solche Arbeit leisten möchten. H. B.

Leichenzug.

Bor'm Hause saß ich zur Mittagszeit,
Da kam ein Geleite gegangen.
Stumme Menschen schritten zu zweit,
Mit Augen, heißen und bangen.
Ein Kindlein lag im kleinen Schrein,
Das jäh dem Tode verfallen.
Es lachte noch eben dem Mütterlein
Mit seinem lieblichen Lallen.
Die Sonne gleckte. Ein Glöcklein rief,
Ein frisches Grab stand offen,
Drein senkten sie den Schrein so tief
Mit allem seligen Hoffen.
Ein Lüftchen wehte. Weit oben im Blau
Kam schimmernd ein Wölklein herzu...
Mir war, als sei zur himmlischen Au
Des Kindleins Seele entflohen.

E. Oser.



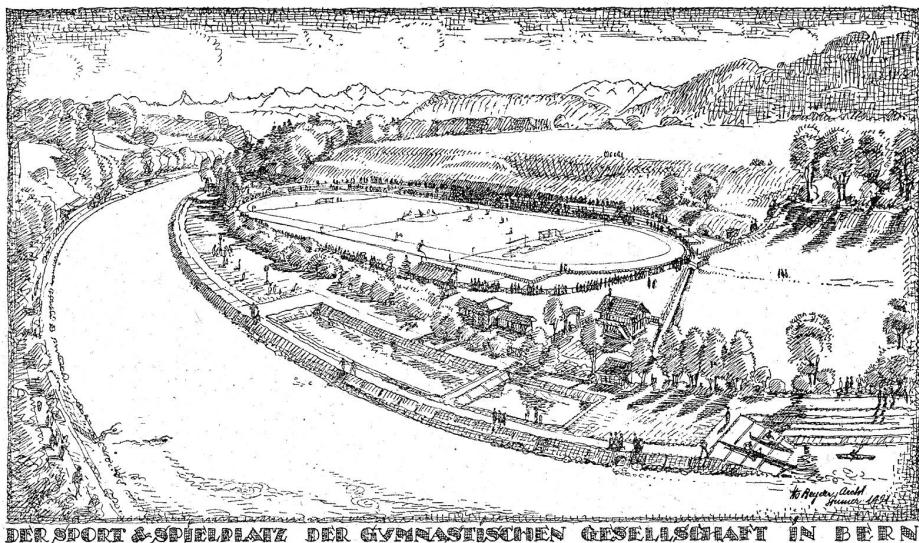
Das Verladen der fertigen Preßkohlen von der Rutsche in den Eisenbahnwagen.

Berns zukünftiger Sport- und Spielplatz im Eichholz.

Gegenüber den dunklen Hängen des Dähliholzli, von denen an schönen Sommertagen der Blick entzückt über den rauschenden Marestrom nach dem smaragdgrünen Gelände des Eichholz hinüberschweift, wird seit geraumer Zeit mit Eifer an der Errichtung eines großzügigen und den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechenden Sport- und Spielplatzes gearbeitet. Die ideale Lage des Ortes und das zu erreichende Ziel mußte die Schöpfer der Anlage, die Gymnastische Gesellschaft Bern, zu besonderer Tatkräft anspornen. In der Tat hat diese nicht nur auf fremde Hilfe gebaut, sondern selbst tüchtig Hand ans Werk gelegt. Von ihren 400 aktiven Mitgliedern hat sich im abgelaufenen Sommer beinahe die Hälfte zu einer Arbeitseistung von wenigstens dreizeig Stunden verpflichtet. Damit haben die Betreffenden bewiesen, wie sehr ihnen an der raschen Verwirklichung ihres Vereins- und Sportprojektes gelegen ist, und wie sehr dieses die Sympathie der weitesten Kreise verdient, mahnt doch die Neuzeit immer mehr zur Rückkehr zur Natur, zur freien körperlichen und seelischen Entfaltung in derselben.

Auf dem grünen Wiesenplan des 20,500 m² umfassenden Sportareals des Eichholz soll nach Vornahme großer Planierungs- und Entwässerungsarbeiten ein Übungsfeld für Berns Jungmannschaft entstehen, das seinesgleichen in der Schweiz suchen dürfte. Dort werden unsere Jünglinge und Männer Gelegenheit haben, ihre Lungen zu weiten, Wille und Sehnen zu stärken, den Blick zu schärfen und sich im geregelten Kampf- und Wettspiel das Höchtmäß der Körperschmeidigkeit anzuvertragen. Auch der Schwimm- und Eisport sollen zu ihrem Rechte gelangen.

Dem alten Wahlspruch „Mens sana in corpore sano“ gemäß, soll dort durch das Mittel der Leichtathletik die Körperbildung systematisch und in vereidelndem Sinne gefördert werden. Solches kann aber nur unter fachkundiger und zielbewußter Leistung geschehen, wofür die Gymnastische Gesellschaft Bern alle Gewähr hiejet. Ihr Ziel ist es namentlich auch, die noch schulpflichtige Jugend an eine geordnete und gesunde sportliche Betätigung zu gewöhnen. In diesem Bestreben hat sie in ihren beiden Jugendriegen mit 260 Teilnehmern schon schöne Erfolge erzielt. Der weitere Ausbau derselben wird, aber nur möglich sein, wenn das



DER SPORT & SPIELPLATZ DER GYMNASTISCHEN GESELLSCHAFT IN BERN

bisherige zeitlich und räumlich begrenzte Übungsfeld im Schwellenmätteli bald mit dem neuen Sportplatz im Eichholz vertauscht werden kann. Es darf als ein schönes Zeichen von Wagemut bezeichnet werden, daß die Gymnastische Gesellschaft Bern das vaterländische Werk, das einen vorläufigen Aufwand von mindestens Fr. 30,000 erheischt, trotz schwerer Zeit an die Hand genommen hat. Ein weiterer Lichtblick in diesem Zusammenhang ist der, daß dessen Vollendung auch vielen Arbeitslosen Betätigung sichert. Auch aus diesem Grunde verdient die finanzielle Förderung der großzügigen Sportanlage die Aufmerksamkeit aller derjenigen, denen das gegenwärtige sowie zukünftige Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt. Dank dem Wohlwollen der Behörden und anderer Kreise sind von den erforderlichen Fr. 30,000 bis heute Fr. 20,000 aufgebracht worden. Für die gezeichneten Beiträge werden entweder auf dem Terrain hypothekarisch sichergestellte Schuldbriefe oder aber — für die kleinern Beiträge — unverzinsliche und unkündbare Anteilscheine zu Fr. 50 ausgegeben. Solche Verpflichtungs- sowie Zeichnungsscheine liegen im Offiziellen Verkehrsamt Bern auf, in dessen Fensterauslage zurzeit eine Ansicht des Sportplatzes ausgestellt ist, die einen guten Begriff von seiner wunderbaren Lage am Aareufer gibt. Direkte Einzahlungen können auch auf Poststrecke G.G.B. Sportplatz Eichholz III/4016 erfolgen. St.

Modetorheiten im Urwald.

Wenn man von Extravaganzen und Narreteien der Mode hört, denkt man unwillkürlich zunächst an gewisse Großstadtdämmchen, die im verein mit erfinderischen Bekleidungskünstlern den Toilettengeizmac der Mehrzahl aller braven Frauen verderben. Indessen grasiert die Modetorheit überall, auch in den entlegensten Teilen der Welt. Sie bringt es zum Beispiel mit sich, daß von alters her die Chinesinnen durch zu enges Schuhwerk ihre Füße verkrüppeln und daß die Botokuden in Brasilien ihre Unterlippe durch ein Stück Holz verlängern, welches einem wahren Faßspund gleicht, woher denn auch ihr aus dem Portugiesischen stammender Name (Botoque = Faßhahn) kommt. Eine reichhaltige Musterkarte von Auswüchsen der Mode läßt sich auch auf Grund der Berichte von Afrikareisenden zusammenstellen und mit den Absonderlichkeiten in der Tracht unserer schwarzen Mitschwestern, namentlich soweit es sich um die Urwaldbewohner des äquatorialen Afrika handelt, wollen wir uns hier kurz beschäftigen.

Eine schwarze Schöne hat im allgemeinen nicht viel anzuziehen, aber die Herstellung der Toilette nimmt weit mehr Zeit in Anspruch, als die mangelhafte Kleidung vermuten ließe. Die größte Sorgfalt wird, ganz ähnlich wie bei unseren Modedamen, auf die Anfertigung einer möglichst

„glatten“ Haarsfrisur verwendet. Dr. Arnold Schulz, einer der Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedition des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg, fand bei den Stämmen der Lule und N'hem Weiberfrisuren, die alles früher Gesehene in den Schatten stellten. Es handelte sich, schreibt er, um wahre Kunstbauten aus Rotangstäben, falschen Haaren, Pflanzenfasern und einer ansehnlichen und gewichtigen Menge von Fremdkörpern, wie Perlen, Knöpfen usw., die mit dem natürlichen Haar zusammen zu einem architektonischen Ganzen verarbeitet wurden. In mancher Beziehung seien die Trägerinnen solcher Frisuren nicht zu beneiden, denn das nirgends schlende Unzelte finde in den letzteren einen sicheren Unterschlupf, auch müßten die betreffenden Frauen behufs Schonung der so mühevoll, oft durch wochenlange Tätigkeit vollendeten Haartracht nichts mit dem Hals auf der Bettkante ruhen, was sie aber in ihrer kindischen Eitelkeit gerne auf sich nähmen.

Um den Leib tragen die Frauen und Mädchen der meisten Negervölker Zentralafrikas einen kurzen Lendenhut, der entweder aus dünnen Rattanseilen oder aus einem Gewebe von Pflanzenfasern, vielfach auch aus einem Grasvorhang besteht. Als Schmuckgegenstände sind vor allem jene billigen weißen und blauen Glasperlen beliebt, die von Europa eingeführt werden und die, wie schon zu Buttons und Livingstones Zeiten, auch heute noch ein sehr kurantes Tausch- und Handelsobjekt bilden. Außerdem werden vielfach Messingspangen und ebenfalls aus Messing gearbeitete Beinspiralen getragen, namentlich von solchen Frauen, die als Favoritinnen der Häuptlinge oder Dorfkönige einen etwas höheren Rang einnehmen. Ringe und Holzplöcke, in den Ohrenlappchen oder der Nasenwand befestigt, werden ebenfalls als reizvollhende Anhänger betrachtete. Bei gewissen Negervölkern, wie den Mangbettu (von Schweinfurth Mombuttu genannt), die zwischen den Stromgebieten des Kongo und des Nil wohnen, tritt in Bezug auf die Anordnung und Verwendung all dieser Trachtartikel schon ein etwas gewählterer Geschmack zutage. Nach Dr. Schuboz, einem weiteren Teilnehmer der oben genannten Afrika-Expedition, die in den Jahren 1910—1911 stattfand, müssen die Mangbettufrauen, wenigstens die vornehmern, auch nach unseren Begriffen als gepflegte Damen gelten. Sie waschen sich täglich mehrmals von Kopf bis zu Füßen, am liebsten mit warmem Wasser, wobei sie auch die Seife nicht scheuen, sofern sie durch die Kunst eines Reisenden in den Besitz eines solchen Toiletteartikels gelangen. Im Gegensatz zu den Männern lieben sie es auch, den Körper zu bemalen, und zwar mit dem schwarzen Saft der Gardeniafrucht; anderseits wissen sie in der Tracht von Schmuckgegenständen Maß zu halten. Schuboz fand bei ihnen in der Herstellung gewisser Schürzen und Strohhüte — letztere von den Männern getragen — eine ganz bedeutende Kunstschriftlichkeit, die sich in einer erstaunlichen Variation von Mustern und Detailausführungen bekundete. Und dabei handelt es sich um eirien ausgesprochenen Kannibalenstamm, dessen ursprüngliche Wildheit nur durch die harten Gesetze des belgischen Kongostates einigermaßen gebändigt wird.

Außerordentlich grotesk wirkt dagegen wiederum die Tracht der Banya-Weiber, die einem Negervolk des südlichen Kamerungebietes angehören. Erschien schon die Haarsfrisur dieser Frauen dem Verfasser Dr. Schulz sehr sonderbar, so noch mehr das einzige wirkliche Kleidungsstück, das sie trugen. Dieses bestand aus einer um die Hüfte getra-